

AUSGABE 1 | 2020



EIGENTLICH

DAS ESSAY-MAGAZIN DES TRANSFORMATORENWERKS LEIPZIG



STIMME ERHEBEN!

EVA MARIA GAUSS | JIRKO KRAUSS |
SIEGLINDE SCHNEIDER | KURT MONDAUGEN

DAS TRANSFORMATORENWERK LEIPZIG

Menschen zueinander bringen und einladen: zum spielerischen Ausprobieren und Erschaffen neuer Denk- und Handlungsweisen, zum sensibleren gegenseitigen Wahrnehmen, zum Streiten um die beste Lösung, zum Klären und Bewältigen kleinerer wie größerer, persönlicher wie gesellschaftlicher Herausforderungen – oder kurz: zum Austausch über die Frage nach dem guten, gelingenden Leben.

Das Transformatorwerk Leipzig ist ein Zusammenschluss von Philosoph*innen, Mediziner*innen, Wissenschaftler*innen und Künstler*innen aus Leipzig. Mit öffentlichen Events und individuellen Angeboten eröffnet es kreative Räume des gemeinsamen Denkens, Wirkens und (Ver-)Wandelns – des (Ver-)Wandelns von individuellen und kollektiven Routinen, Glaubenssätzen und Selbstbildern sowie von Strukturen des Zusammenlebens und -arbeitens.

„Gemeinsam mit Kooperationspartnern aus Forschung, Kultur, Politik und Zivilgesellschaft ermöglichen wir unseren Gästen disziplinenübergreifend, Denk- und Handlungsimpulse für Veränderung und Wandel zu finden, begleiten sie im Prozess, unterstützen und befähigen sie, Transformation zu gestalten.“

Die Gründungsmitglieder des Transformatorwerks Leipzig sind der Theaterregisseur Thomas Bünten, der Philosophische Praktiker Dr. Jirko Krauß, der Arzt, Therapeut und Coach Klaus-Dieter Lübke Naberhaus sowie der Performative Philosoph Dr. Rainer Totzke. Ausführliche Informationen zu den Akteuren: www.transformatorenwerk-leipzig.de

IMPRESSUM

Herausgeber/V.i.S.d.P.:
Thomas Bünten
Zweinaundorfer Straße 57
04318 Leipzig
Telefon 0179-5428577
kontakt@thomasbuenten.de
www.transformatorenwerk-leipzig.de
Umsatzsteuer-ID: DE324734179

Layout/Satz: www.katja-rub.de
Druck: www.sedruck.de
Auflage: 3.000

TITELBILD: CHRISTA MANZ-DEWALD „VERDICHTUNGEN“

Christa Manz-Dewald (*1948 in Hützel) lebt und arbeitet als Künstlerin in Leipzig. Nach dem Studium der Chemie und Pharmazie zehn Jahre Ausbildung in Aquarellmalerei bei Wilhelm Gorré in Köln. Seit 1992 zahlreiche internationale und nationale Projekte und Ausstellungen; Mitglied der Künstlervereinigung *L'art pour l'homme* in Köln.

EDITORIAL

Leipzig, im April 2020

Eigentlich sollte dieses Essay-Magazin ganz anders heißen: „*Trafo*“ – und damit anspielen auf das Wort *Transformation* und auf das neu gegründete *Transformatorenwerk Leipzig* als Herausgeberkollektiv. Aber wir mussten irgendwann einsehen, dass der Name „*Trafo*“ schon vergeben war.

Eigentlich sollte dieses Magazin gedruckt erscheinen, spenden- und anzeigenfinanziert in Leipzig verteilt werden. Das Thema der ersten Ausgabe war festgelegt – „Stimme erheben!“ – die Autor*innen waren dafür gefunden und die Artikel schon bereits fast vollständig geschrieben und auch das Layout war entworfen – und dann kam die Corona-Krise...

... und plötzlich standen wir mit unserem Projekt mitten in einem Transformationsprozess – wir mussten einen neuen *Namen* finden für das Magazin und eine neue *Erscheinungsform* und wir dachten: **Eigentlich** kommt es am Ende immer ganz anders als man ursprünglich gedacht hat ... Und **Eigentlich** ist das auch gut so, denn gerade dadurch macht man Erfahrungen, ist herausgefordert sich zu entwickeln und zu *verwandeln!*

Und **Eigentlich** ist ja genau das das Credo des *Transformatorenwerks Leipzig*: eigene Transformationsprozesse zu durchlaufen, andere anzustoßen und zu begleiten.

Und so transformierten wir dieses Essay-Magazin von einer Papier- zu einer **Digitalversion** und den Namen von „*Trafo*“ zu „**Eigentlich**“.

Dabei sind wir uns der vielfältigen Tücken der Verwendung des Wortes „*eigentlich*“ durchaus bewusst: „**Eigentlich** würde ich gern...“ „**Eigentlich** müsste man...“ – gerade in Beratungs- und Therapie-Kontexten wird die Verwendung des Wortes kritisch gesehen, da es oft aufschiebende, oder gar resignative, jedenfalls transformations-hemmende *Untertöne* hat.

Andererseits hat „*eigentlich*“ aber auch ganz wunderbar zur Transformation und Selbsttransformation einladende *Obertöne*. Wer an sich selbst und an andere appelliert, endlich „zum **Eigentlichen** zu kommen“ oder „vom **Eigentlichen** zu sprechen“ kann damit eben auch gerade Selbstfokussierung und Selbstbesinnung einfordern – in dem Sinne, dass man sich eben auf das „Wesentliche“ besinnt, was für einen selbst wirklich wichtig ist – in diesem Moment und/oder im Leben überhaupt – und damit Selbstwirksamkeit erzielt. Existentialistisch gesprochen: „Eigentlich“ kann appellativ auf die existentielle Situation von sich selbst als Mensch verweisen!

Aber „*eigentlich*“ (bzw. „*Eigentlichkeit*“) kann natürlich ebenso leicht zum bloßen Jargon-Wort verkommen, warnte einst Theodor Adorno. Bzw.: „*eigentlich*“ ist also *eigentlich* nicht/nie gleich „*eigentlich*“, wie es der französische Philosoph Jacques Derrida sagen würde.

Und gerade deswegen ist „**Eigentlich**“ für uns inzwischen der viel bessere, weil appellativere und riskantere Name als „*Trafo*“. Und damit willkommen im *eigentlichen* Leben.

PS: Und als **Eigentlich** eigentlich fertig war fand sich eine Gönnerin, sodass unser Magazin nun doch in Druck gehen konnte. Danke!

DIE STIMME ERHEBEN (KÖNNEN)

Ein Essay über die Grundbedingungen des Sprechens – auch in Corona-Zeiten

von Eva Maria Gauß

SZENE 1: SPRECHEN ALS ANTWORTEN –

Ein Reflexionsspiel im Sprecherziehungsunterricht

Eine Stimme sagt: „Beim Friseur.“ Es ist die Antwort auf eine Frage, die ich (noch) nicht kenne. Als Sprechwissenschaftlerin und Philosophin sitze ich gerade zusammen mit 15 angehenden Logopäd*innen im Sprecherziehungsunterricht. Ich will mit ihnen zusammen erkunden, wie komplex und voraussetzungsvoll schon das normale Sprechen ist. Die gemeinsame Reflexion über die soziale Dimension des Stimme-Erhebens und Sprechens soll die angehenden Logopäd*innen auf ihre therapeutische Tätigkeit vorbereiten. Nun steht also diese knappe Aussage „Beim Friseur.“ im Raum. Die Aussage ist Teil eines Spiels in diesem Seminar: Ich habe 15 Fragen rund um das Thema „Stimme erheben“ notiert, jede/r musste eine Karte ziehen, sich die Frage still durchlesen und dann darauf laut antworten. Wir hören also nacheinander Aussagen, die Antworten auf Fragen sind, die wir nicht kennen. Und wir alle lauschen, wer wann das Wort ergreift und fragen uns, was jeweils die Frage war. Das Format des Spiels beinhaltet eine Perspektive auf das Sprechen: Sprechen ist Antworten. Nimmt man diesen Gedanken ernst, ändert sich auch das Verständnis von Sprache, wie die Linguistin Marie-Cecile Bertau betont. Es geht dann nicht mehr um den Sprecher, der einen mentalen Gehalt zum Ausdruck bringt, sondern um die Herausforderung, den *Prozess* des Sprechens von Anfang an *dialogisch* zu denken. Das heißt auch, dass man auch das Selbst und die Sprache dialogisch begreift. Sprache, so das Plädoyer von Bertau, müssen wir von dem *Raum* her denken, in dem die Stimme *erklingt* – dem *sozialen Raum*, in dem wir andere *ansprechen*. Wir sprechen als soziale Wesen zu anderen, wir richten uns immer an Adressaten. Und so höre ich gemeinsam mit meinen Logopädie-Schüler*innen in dem oben geschilderten Spiel Antworten auf Fragen, die wir nicht kennen. Und wir lauschen und verstehen trotzdem sehr viel: Sprechen ist Antworten. Aber auf was war denn „Beim Friseur.“ nun eigentlich die Antwort? ... – Antwortaufschub und Szenenwechsel:

SZENE 2: SPRECHEN ALS HANDELN – ÜBER EINE (GESCHEITERTE?) PHILOSOPHISCHE WORKSHOP-PERFORMANCE UND WAS MAN DARAUS LERNEN KANN

„Sprechen ist Handeln“ – dies ist eine weitere grundlegende Perspektive auf das Sprechen, und sie hat eine prominente Vertreterin: Hannah Arendt entwickelt sie in der „Vita Activa“. Neben dem Arbeiten, und dem Herstellen stellt nach Arendt das Sprechen bzw. Handeln die dritte Form der menschlichen Tätigkeit dar. Sprechen ist das öffentliche In-Erscheinung-Treten der Person und hier ist der Raum des Politischen zu verorten. Deswegen ist Sprechen auch immer ein Wagnis. „Handelnd und sprechend offenbaren die Menschen jeweils, wer sie sind (...)“ und *wer* jemand ist, offenbart sich unwillkürlich *mit*, in dem, was wir sagen oder tun. Und das Schweigen, ist das auch eine Art zu sprechen? Eine besonders machtvolle Art eventuell?

„Sprechen ist Handeln“ – das verlangt für mich als Philosophie-*Performerin*, die immer auch um die leibhaftige Seite von Erkenntnis bemüht ist, nach einem Übungsformat – oder sagen wir nach einem Erfahrungs-Anlass. Im Rahmen des Festivals [soundcheck philosophie] 2019 im Leipziger Theater LOFFT haben zwei Kollegen und ich genau dies erprobt: In der Workshop-Performance „Protest – oder wie man sonst noch seine Stimme erheben kann“ haben wir versucht, für das (etwa 50-köpfige) Publikum einen solchen „öffentlichen Raum“ im Sinne von Hannah Arendt zu erzeugen – gerahmt als zeitlich begrenzte spielerische Ausnahmesituation – als theatrales Ereignis. Wir wollten beim Publikum Erfahrung und Nachdenken über grundsätzliche Fragen provozieren: *Wann darf man eigentlich seine Stimme erheben? Wann hat man was zu sagen? Lohnt es sich? Was werden die anderen denken, wenn ich etwas sage?* In der Workshop-Performance gab es verschiedene dramaturgische Elemente: säuselnde Anleitungen zur individuellen Selbsterfahrung des mental-physiologischen Zustandes, in dem man/frau sich befindet, bevor er/sie seine/ihre Stimme erhebt, Diskussionen in Kleingruppen, bei denen die Zuschauer*innen zusammen überlegen sollten, wie öffentlicher Protest artikuliert werden kann. Es gab Informationen zum „Human Microphone“, das als Mittel auf Straßenprotesten über eine Distanz hinweg die Rede Einzelner verstärkt, wenn technische Verstärkung verboten ist. (Dazu wiederholen einfach die Menschen um diese*n Einzelne*n, was sie gehört haben, ein Mittel, das z. B. auf den Wall-Street-Protesten 2011 eingesetzt wurde.) Und dazwischen wurden von uns als Performer*innen theatrale Präsentationen über das politische Sprechen eingestreut: *Was hat die physiologische Stimme mit der politischen Stimme zu tun? Welchen Aufwand müssen wir betreiben, bevor wir uns hörbar machen?*

Wir sorgten für abrupten Wechsel zwischen den Formen und Settings, unterbrachen Kleingruppen-Diskussionen des Publikums mitunter rigide, scheuchten die Zuschauer*innen herum – die Produktion von Unmutsäußerungen seitens des Publikum war von uns gewollt und sollte dramaturgisch herbeigeführt werden – der performative Akt eines Publikumsprotestes hätte stattfinden können, einmal gab es meckernden Einspruch. Aber offensichtlich war es für die Zuschauer*innen/Teilnehmer*innen unseres Performance-Workshops nicht der Rede wert oder andere Überlegungen hielten die öffentlichen Worte zurück: *War es denn hier überhaupt erlaubt, einfach ungefragt, ohne Anleitung und Aufforderung das Wort zu ergreifen? Gar Unmut zu äußern?*

Und umgekehrt stellt sich für mich als Dramaturgin des Performance-Workshops die Frage: Wieviel Rahmen braucht es, bis jemand das Wort ergreift oder seine (politische) Stimme erhebt? Und wie weit ist es von da aus dann bis zum gemeinsamen klärenden *Gespräch*? – Unendlich! Das habe ich aus diesem Experiment gelernt. Denn selbst befreundete performance-erfahrene Kollegen aus dem Philosophie- und Theaterkontext, die als Publikum an dem Performance-Workshop teilnahmen, wählten im Lauf der Veranstaltung den Rückzug statt ihre Stimme protestierend zu erheben und/oder in die Diskussion zu gehen. – Gerade ein Gespräch braucht eben offensichtlich eine sorgsame Rahmung. Wir alle kennen das aus anderen Situationen – auch dem Alltag – wenn es einem plötzlich die Sprache verschlägt.

SZENE 3: SPRECHEN IST RESONANZ – ÜBER DAS STIMME-ERHEBEN-KÖNNEN IN CORONA-ZEITEN

... wenn es einem plötzlich die Sprache verschlägt – wie jetzt zum Beispiel: in Zeiten der Corona-Maßnahmen. Öffentliche Versammlungen sind zu der Zeit, als dieser Text entsteht, nicht mehr möglich, freundliches Plaudern in persönlicher Distanz gilt als risikobehaftetes Verhalten. Kein Human Microphone, keine politische Stimme in Form des öffentlichen Straßenprotestes. Und noch

etwas anderes kann nicht mehr stattfinden: Gemeinsam in einem Chor zu singen. Was man dort als Resonanz in gemeinsamer Anwesenheit erfährt, ist ebenfalls ein Aspekt des leibhaftigen Gesprächs, das uns bisher so normal und wichtig war.

Und ich als Dozentin für Sprechwissenschaft muss mir überlegen, wie ich an der Universität mein Seminar „Stimmübungen – zur stimmlich-sprecherischen Entwicklung der Eigenkompetenz“ im nächsten Semester als Online-Angebot konzipiere. Wobei es doch in meinem Forschungsprojekt auch um die leibliche Ko-Präsenz in der Stimmschulung geht. Die Frage ist dort u. a.: Wie lernen angehende Schauspieler*innen ein solches Sprechen, das andere berührt? Und kann diese taktile Dimension des Sprechens denn tatsächlich über den Bildschirm vermittelt werden? Wenn ich in den Videoanalysen die Stellen identifizieren kann, in denen der Stimmklang sich so geändert hat, dass ich als Zuschauerin erfasst bin, dann kann ich sagen: Ja – erstaunlicherweise vermittelt sich dies auch medial. Zumindest teilweise. Aber ausreichend? Nicht nur der öffentliche, politische Raum steht gerade auf dem Spiel, sondern auch, welche Dimensionen der Kommunikation wir für unser Mensch-Sein behalten wollen. – Ein Gedankenspiel – noch einmal aus dem Bereich des Gemeinsam-Singens: Wie lange braucht es eigentlich, bis die Kunst des mehrstimmigen Gesangs in größeren Gruppen wieder in Vergessenheit gerät? Die Art von mehrstimmigem Chor-Gesang, wie wir ihn hier in Europa kennen (und in dessen Tradition ja auch das Deutsche Chorfest steht, das alle fünf Jahre als großes Ereignis mit hunderten Laienchören diesmal vom 30. April bis 3. Mai in Leipzig stattgefunden hätte), gibt es historisch gesehen ja noch nicht so lange, man benennt die Gregorianik als Ausgangspunkt. Wieviel ist es uns wert diesen Teil der Kultur zu behalten? Gegen was wird das aufgewogen? Oder gibt es dafür gar keine Zeit? Gehörte nicht auch das Aufwiegen zu unserer Kultur? – Welche Art von auch *sprachlich* mehrstimmiger Kommunikation wollen wir in unserer Gesellschaft auch trotz und nach den Einschränkungen durch Corona kultivieren bzw. kultiviert erhalten?

SZENE 4: SPRECHEN HEISST ENTSCIEDEN-SEIN: ES IST ANGEMESSEN, ES LOHNT SICH.

Um zur Anfangsszene und dem Spiel im Logopädie-Unterricht zurückzukehren: Die Frage, die auf der Karte stand, die die Logopädie-Schülerin vom Kartentapel gezogen hatte und auf die sie vor uns allen die Antwort gab, lautete: „Wann hast Du es bereut, nichts gesagt zu haben?“

– „Ach so! Oh ja! *Beim Friseur!*“

Ja. Was soll man dazu noch mehr sagen? Es sind vermutlich nicht die bloßen Worte gewesen, die für meine Logopädie-Schülerin damals in diesem Moment nicht auffindbar waren. Rede- und Einspruchsrecht sollte man ja eindeutig haben bei einer so körpernahen Dienstleistung, für die man selbst bezahlt. Vielleicht waren es Abwägungen, den rechten Zeitpunkt betreffend, oder das Taktgefühl, bzw. die verzwickte Sorge um die soziale Aufgabe des „Gesicht-Wahrens“, des eigenen und das der Friseurin. – *Sie ist doch die Expertin, sie hat doch mein Anliegen gehört, ja?* – Und dann ist es plötzlich zu spät gewesen.

Und nun in dieser Situation der Corona-Maßnahmen – unter dem Zeitdruck und mit Blick auf das Expertentum anderer, die meine Einschätzung, das Wort (nicht) zu ergreifen, leiten (Ist es angebracht, dass ich jetzt zu diesem mich betreffenden Thema öffentlich etwas sage? Habe ich ausreichend Wissen? Was denken die anderen, wenn ich etwas sage? Passt das, was ich sage, zu dem, was andere denken? Wie kontrovers darf es sein? Welche Reaktionen werde ich auslösen? Bin ich dem gewachsen?), kommt nun gerade noch eine weitere Schwierigkeit: Zu wem kann ich denn gerade sprechen, wenn ich gewillt bin,

mich öffentlich zu äußern, politisch sichtbar zu sein? Wo ist hier der öffentliche Raum? Lohnt es sich? Vertraue ich darauf, Ansprechpartner zu finden?

Der Mythos der Nymphe Echo kommt mir in den Sinn. Als ich vor einigen Jahren notoperiert wurde, herrschte Zeitdruck, selbstverständlich willigte ich auf dem Formular ein, in dem ich informiert zustimmte, dass diese und jene Maßnahme angewendet werden könnte und ich mir über alle Gefahren bewusst sei. Mir blieb nichts, als zu vertrauen. Aber ich kam mir vor, wie die Nymphe Echo, die ihre Stimme verliert, obwohl sie noch immer zu hören ist. Sie *ist* nur noch Stimme – sie *hat* keine mehr. Als Patientin, die sich überantwortet, bin ich keine Person mehr, die eine Stimme hat.

SZENE 5: WANN SPRECHEN? EIN OFFENES FAZIT

Die Situationseinschätzungen, die wir durchführen, bevor wir etwas sagen oder nicht sagen, sind nicht trivial – sie sind äußerst komplex. Schon in den trivialen Situationen. Wenn sich nun das öffentliche Leben und das private jedes einzelnen in so rasanter und grundlegender Weise ändern, verschlägt es einem die Sprache. Denn dass das *so* möglich sein könnte, daran war vorher nicht zu denken. Wenn schon im vertrauten Terrain und unter sich gegenseitig wohlgesonnenen Menschen Kontroversen umgangen werden, wenn man allgemein die „Drecksarbeit“ der politischen Auseinandersetzung und des Streitens an die Politiker*innen delegiert (um eine Formulierung aus einem literarischen Fragment zur Demokratie von Veronika Reichl aufzugreifen), – um wieviel aufwendiger wird es dann jetzt, die Situation als lohnend für ein Gespräch zu begreifen und den Raum des Sozialen zu finden? Ein Gespräch zu wagen? Wo ist das Politische? Und auf wieviel Leibhaftigkeit müssen wir als Menschen bestehen, um Menschen zu bleiben?

Sprechen ist Antworten, Sprechen ist Handeln, Sprechen ist Resonanz, Sprechen ist Ausdruck (darauf macht das Interview mit Sieglinde Schneider in diesem Heft aufmerksam) und Sprechen ist – Denken.



© Silke Marx

Eva Maria Gauß ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der AG Sprechwissenschaft, Universität Marburg. Sie ist Diplomsprechwissenschaftlerin und Magistra Philosophie / Theaterwissenschaft. Das Wissen aus dem Doppelstudium verknüpft sie mit langjähriger Erfahrung aus professionellem Körpertheater / Performance in „performativen sinnerfassungsmaßnahmen“ auch unter dem Namen Petra Lum. Sie ist Mitinitiatorin des Festivals [soundcheck philosophie] (Leipzig).

Dieser Text entstand am 23. März 2020.

DAS WORT ERGREIFEN HEISST DIE STIMME LOSLASSEN!

Ein Gespräch mit der Opernsängerin und Sprechtrainerin Sieglinde Schneider über die Sehnsucht nach der eigenen Stimmigkeit, unser Bedürfnis, uns mitzuteilen und das Risiko abgelehnt zu werden.

EIGENTLICH: Frau Schneider, Sie haben sich zeit Ihres Lebens der Stimme gewidmet, Ihrer eigenen und der anderer. Was bewegt Sie?

Sieglinde Schneider: Stimme bedeutet für mich, immer wieder neu meine Persönlichkeit einzubringen. Oder, wie ich es gern formuliere, „in meine Fülle“ zu gehen: Mit Wohlgefühl aus mir heraus völlig offen ein Statement abzugeben – auf der Bühne oder mitten im Leben.

Ein Statement abgeben, die Stimme erheben – und dann auch noch völlig offen: Geht das überhaupt mit Wohlgefühl?

Wann immer ich meine Stimme erhebe, hat sie schon tausendmal vorher bei mir angeklopft! Ich ergreife also endlich das Wort. Meine Stimme hingegen kann ich nicht ergreifen; sie ist ja nicht unabhängig von meinem Körperlichen, Geistigen und Seelischen – sie ist einfach da, sie tönt, sie klingt. Wenn ich mich mitteilen will, lasse ich sie lediglich raus – erhebe sie. Oder anders: Ich gebe ihr Platz, Raum. Ich lasse sie förmlich los.

Wes des Herz voll ist, des geht der Mund über! Und wenn mein Herz eine Mitteilung machen möchte und vor Gefühl überschwappt, dann äußere ich mich. Wo ich das Wort ergreife, wird klar, dass mir etwas sehr wichtig ist. Ein Kind macht „Iihyippie-hiihyey!“ und juchzt herum, weil es gar nicht anders kann!

Und wir Erwachsene nicht ...

Ja, wir sind es gewohnt, uns gewählt und mit Bedacht auszudrücken.

Doch auch wir kennen das: dieses innere Bedürfnis, genau jetzt das Wort ergreifen zu müssen – zu wissen, dass wir dran sind mit dem Mitteilen. Ich glaube, dass ein Teil dieses Drangs unsere Sehnsucht ist, in eine Stimmigkeit zu kommen. Wir alle haben Sehnsüchte nach einer Einheit von innen und außen – dass ich das, wie ich mich selbst wahrnehme, dem anderen deutlich machen kann.

Und wenn man in einer Not ist, und diese Not wird sehr groß, dann kommt der Punkt, an dem man das vielleicht einmal riskiert.

Die Stimme zu erheben ist also auch immer ein Risiko?

Natürlich. Sich äußern, heißt ja gerade, etwas von innen nach außen zu bringen. Wir riskieren, dass andere genau das ablehnen. Und noch schlimmer: Wir riskieren, dass die anderen einen selbst auch als Mensch ablehnen, weil man ja derjenige ist, der eine Mitteilung transportiert. Ein Mensch, der seine Stimme erhebt, steht anfechtbar vor anderen Menschen!

Ist es dann nicht bequemer zu schweigen?

Die Lösung liegt im Vertrauen! Das Vertrauen, dass ich auch mit dem, was die anderen hinterher dazu sagen oder nicht sagen, umgehen kann, das Vertrauen, dass ich zu dem wirklich so stehen kann, weil es mein Ausdruck ist, mein Empfinden – und ich mich mit meinem Empfinden in dem Moment eins fühle. Denn wenn der andere mich ablehnt, bin ich selbst ja nicht unstimmig.

Das trifft aber auch auf diejenigen zu, die wütend und in Rage ihre Stimme erheben. Wir erleben das gerade zuhauf in unserer Gesellschaft ...

Die sind meist nicht stimmig, eher verstimmt! Und das erkenne ich an ihrer Stimme: Sie ist zu laut, mit Kraft, mit Druck, mit Enge gepresst, sie wirkt unangenehm gekrächzt. Sie wird dann nicht vom Atem getragen. Man lässt dem Gegenüber nicht die Freiheit zuzuhören.

Es gibt aber Situationen, in denen es angebracht wäre, zum Beispiel, zu brüllen. Wenn ich mit mir stimmig bin und mein Gegenüber mit sich, dann wird er verstehen, warum ich brülle oder kreische – und mich nicht ablehnen. Vielleicht sagt er, dass ich aus seiner Sicht falsch liege. Dann sage ich: „Für mich nicht. Können wir das diskutieren?“

Wir sollten unterscheiden: „Wort ergreifen“ wird oft damit assoziiert, dass jemand manifest oder auch autoritär wirkt. „Stimme erheben“ bedeutet für mich aber, sich liebevoll mitzuteilen und dadurch Prozesse in Gang zu setzen.

Wie kann das geschehen?

Ich empfinde es als eine Frage der Werte. Ich kann zwar verstimmt sein, aber gleichzeitig eine innere Achtung vor dem Leben haben. Es geht um Wertschätzung! Mit Menschen, die nicht mehr bereit sind, sich auf diese Tiefe einzulassen, sondern eigenen Ideologien verhaftet sind und sich mit Scheuklappen versehen einer Festigkeit nach außen hingeben, ist kein Gespräch mehr möglich.

Wie wäre es mit einem Perspektivwechsel? Um mit Mutter Teresa zu sprechen: „Gegen den Krieg werde ich nicht demonstrieren, aber für den Frieden bin ich dabei.“ Das bedeutet – denn Friede ist nicht einfach da –, dass ich mich auf etwas einlasse: auf das Positive, das Unterstützende, das Verstehende.

Das würde den Prozess in Gang setzen?

Mein Ideal ist, immer mehr so zu klingen, wie ich „gemeint“ bin. Das hat für mich etwas mit Prozess zu tun. Mit Im-Werden-Sein, egal, wie alt ich bin.

Dazu benötige ich aber auch Mit-Menschen, die sich ebenfalls als werdende begreifen, nicht als Bestimmende. Indem ich mich mit jemandem auseinandersetzen kann, der auch im Prozess ist, kann ich noch einmal neu anknüpfen an vielleicht neuen Lebenspunkten und Ansichten, die mir bis heute gar nicht zugänglich waren. Und so kann auch ich mich öffnen und vielleicht verletzlichere Teile von mir zeigen – weil ich sicher bin, dass der andere mich nicht verletzt und demütigt.

Und was, wenn ich mir da nicht so sicher bin?

Wenn der Drang da ist: Vertrauen. Und dann die Stimme loslassen – reden, stocken, stottern, sich verhaspeln. Authentisch sein. Ein Kind lernt laufen, indem es fällt! Stimme erheben ist eine Form von Persönlichkeitsentwicklung und der lebenslangen Übung. Auch ich als Stimmprofi nehme heute noch Gesangsstunden ...



*Sieglinde Schneider ist Sopranistin, Rhythmikerin und Sprechtrainerin. Ihr Repertoire umfasst u. a. die Oratorien-Partien von Verdi, Rossini, Mendelssohn, Brahms, Liszt und Poulenc. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit gilt Arien – und Liedprogrammen sowie Gesangsperformances, die die Grenzen zur theatralischen Gestaltung aufbrechen. Sie coacht außerdem Rundfunksprecher*innen, Moderator*innen, Schauspieler*innen und Führungskräfte aus Wirtschaft und Industrie – sowie Privatleute in ihrer stimmlichen Entwicklung. Sie lebt in der Eifel und in Leipzig.*

Am 20. Juni 2020 gibt sie, falls bis dahin wieder möglich, für alle Interessierten einen Workshop „Ich habe eine Stimme – und meine Stimme hat mich“ im Budde-Haus (siehe www.transformatorwerk-leipzig.de).

STIMME ERHEBEN, ANDERE VERSTEHEN, SICH SELBST VERSTEHEN

Verständigung als Kulturtechnik der Freiheit

von Jirko Krauß

Was wir in den letzten Jahren im öffentlichen Raum erleben, ist, dass immer mehr Menschen ihre Stimme erheben – emotional getragen von Enthusiasmus, dem Willen zur Veränderung, aber oft auch von Ärger, Wut und manchmal sogar Hass. Die eigene Stimme erheben zu können, ist zunächst ein produktives Vermögen der eigenen Freiheit, es ist ein Schritt heraus aus gefühlten oder realen Situationen eigener Ohnmacht. Doch es braucht zugleich ein zweites Freiheits-Vermögen: die Fähigkeit zur Verständigung – getragen von einem Verstehen, von anderen und von sich selbst.

Im folgenden Essay will ich dazu u. a. vor dem Hintergrund meiner eigenen Beratungs- und Mediationserfahrungen in meiner philosophischen Praxis ein paar Gedanken entwickeln.

„Es gibt keine Freiheit ohne gegenseitiges Verständnis“ schrieb einst Albert Camus. *Verständnis* scheint mir dabei eine Art Relais-Begriff zu sein: Einerseits enthält es ein Moment des *Verstehens*: Um ein Verständnis von etwas zu haben, muss ich die Sache zumindest *ein wenig* verstehen –, andererseits weist *Verständnis* auf *Verständigung*, ja ist ein wesentlicher Teil von ihr. Müssten wir uns nicht gegenseitig zumindest *etwas* verstehen, wenn ein Zusammenleben gelingen soll? Krankt es aber nicht selten daran, dass immer schon geglaubt wird, verstanden zu haben? Doch Verstehen ist untrennbar immer auch mit dem Missverstehen, mit Unverständlichem und Unverständnis verbunden. Und zu schnell, so scheint es mir, ist man dann bei vermeintlichen Lösungen.

Verstehen und Verstanden-Werden sind tief in uns angelegte existenzielle Bedürfnisse, die sich in der je persönlichen Erfahrung immer wieder offenbaren. So zeigt es sich zumindest in der täglichen Arbeit in meiner philosophischen Praxis. Hier begegne ich bei der Lebensberatung Menschen, die nicht nur dankbar dafür sind, sich mit ihrer Stimme im dialogischen Gespräch ausdrücken zu können und dabei *verstanden zu werden* – eben weil da ein Gegenüber ist, das wirklich zugewandt und interessiert zuhört.



© Ralf Menzel

Dr. Jirko Krauß ist freier Dialogpartner für Philosophische Praxis und Mediation. Er arbeitet mit Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen an existenziellen und gesellschaftlichen Themen. Außerdem freiberuflicher Hochschuldozent an verschiedenen Universitäten, Hochschulen und Akademien. Seine Schwerpunkte liegen in der Philosophischen Praxis (Dialog, Haltung, Transformation, Wahrheitspraxen, Leiblichkeit), der Ethik (Lebenskunst, Führungs- und Unternehmensethik) und der Sozialphilosophie (kritische Freiheit, Resonanz) sowie der Mediationsforschung. www.philopraxis-leipzig.de

Zugleich haben die Menschen Freude daran, sich im Sprechen auch *selbst* je ein Stück weit neu und besser verstehen zu können.

Bei Verstehen und Verständigung handelt es sich zudem um für das Leben und Zusammenleben notwendige menschliche Vermögen, die es je individuell zu entwickeln und zu kultivieren gilt. Das beginnt schon in der frühkindlichen Entwicklung, wo es für ein Kind ohne Verstehen und Verständigung mit Eltern und sozialem Umfeld eben gar keine Entwicklung, ja kein Überleben geben könnte. Doch selbst wenn sich Menschen eine gemeinsame Sprache teilen, sich zum Teil seit Jahren kennen und einander zuhören, verstehen sie sich nicht immer – und mitunter sogar beängstigend wenig. Warum ist das so? Worin liegt die Kunst der Verständigung?

Camus trat für den „Dialog und die umfassende Verständigung der Menschen“ ein. Dialog im Camus'schen Sinne ist Mit-Sein, Begegnung, Berührung. In ihm ereignet sich wechselseitige ‚Bezeugung‘. Schon bei Sokrates gilt der Dialog zugleich als wichtiges Mittel für Erkenntnis, vor allem Selbsterkenntnis und -reflexion. All das zusammen ist die Basis von Verständnis und Verständigung. Um sich zu verständigen, ist es nicht allein notwendig, mit anderen in den Dialog zu treten, sondern auch mit sich selbst. Dass all diese Aspekte gerade im Konfliktfall oft auf der Strecke bleiben, kenne ich nicht nur von mir selbst, sondern auch aus meiner langjährigen Praxis-Erfahrung im Feld der Mediation und Vermittlung in Konflikten. Mir scheint inzwischen: Gegenseitiges Verstehen und Verständigen ist schwer möglich, findet nicht vorher bzw. immer parallel dazu *auch* ein Verstehen und eine Verständigung mit dem *eigenen Selbst* statt.

Wenn ich von *Verständigung* spreche, meine ich damit also einen dynamischen Prozess des Klärens von Geltungsansprüchen hinsichtlich dreier Welten: Die Diskussion und Einigung im Bereich der objektiven Welt bezieht sich auf die Kategorie der *Wahrheit*, die im Bereich der sozialen Welt auf *Richtigkeit* und die auf der Ebene der Subjektivität auf die *Wahrhaftigkeit*. Verständigung insgesamt ist unverzichtbar: Ohne sie gäbe es keine kulturelle und zivilisatorische Entwicklung. Störungen verlässlicher Kommunikation können dramatische Folgen für die Vertrauenskultur einer Gemeinschaft haben und sollten daher stets mit im Blick sein, thematisiert und bearbeitet werden. Dies gilt auf der Mikroebene für Paare, Freundschaften und Familien wie auf der organisationalen und gesellschaftlichen Ebene etwa für Schulen, Universitäten und Unternehmen bis hin zu den Finanzmärkten, zur Politik und zu internationalen Beziehungen.

Mit Verständigung meine ich allerdings nicht ausschließlich auf Konsens angelegte Diskurse. Dafür sind viele beobachtbare Auffassungen, Gesellschafts- und Weltdeutungen sowie Wertigkeiten einfach zu weit auseinander, der Widerstreit kaum aufhebbar, die zur Verfügung stehende Zeit, Energie und manchmal auch Bereitschaft oft zu gering. Wir sollten lernen, diese Unterschiede akzeptieren zu können – sofern sie im gesellschaftlich vereinbarten Rahmen bleiben. Bei aller Diskrepanz der Positionen: Gegner müssen nicht zwangsläufig zu Brüdern und Schwestern, aber sie sollten eben auch nicht zu Feinden werden. Dafür ist ein gewisses Mindestmaß an gegenseitiger Wertschätzung nötig. Andererseits lauert mitunter die Gefahr von Scheinkonsensen, die konfligierende Standpunkte bloß überdecken und damit unterdrücken. Passiert letzteres, kann das, was unter der Decke verborgen wird, allmählich ungewollt explosiv zu brodeln beginnen. Wir konnten das in den letzten Jahren beobachten.

Der von den Nazis verfemte Philosoph und Psychiater Karl Jaspers schrieb vor 70 Jahren: „Die Menschheit zur Freiheit zu bringen, das heißt sie zum Miteinanderreden zu bringen.“ Anders formuliert: Als Mensch in der Verständigung und aus einem Verstehen heraus die Stimme erheben und zugleich den anderen wie sich selbst zuhören zu können ist eine Kulturtechnik der Freiheit. Diese gilt es permanent zu entwickeln – im privaten Bereich ebenso wie in Schule, Gesellschaft und Politik. Und das muss auch politisch gefördert werden!

FOLLOW THE VOICE!



© Kurt Mondaugen

Ich träume, ich habe meine Stimme verloren und die Schulmedizin kann mir auch nicht mehr helfen. Und mein HNO-Arzt heißt Kafka, hat zu viel Harry Potter gelesen und meint, ich soll in die Dübener Heide fahren, weil es da den *Wald der verlorenen Stimmen* gäbe und ich solle eine Antenne mitnehmen. – „Follow the Voice!“ Und irgendwann stolpere ich wirklich verzweifelt mit einer ausrangierten 4 Meter hohen Fernsehantenne aus den 70ern durch die Dübener Heide und nach drei Stunden bin ich am Rande der Erschöpfung, als plötzlich von den Baumwipfeln her etwas durch die Antenne hindurch in mich *einschießt* oder besser in meinen Kehlkopf einschießt, der sich jetzt irgendwie *golden* anfühlt. Und ich wundere mich schon, mache den Mund auf und höre mich mit tschechischem Akzent singen: „Singen, kochen, tanzen, lachen, glücklich machen – das war Babitschka!“ – *Fail!* denke ich, *ich habe die falsche Stimme erwischt: die goldene Schlagerstimme aus Prag, die vom toten Karel Gott! Kann ja nur mir passieren!* Und in den Zweigen wispern die Blätter, dass ich jetzt ausnahmsweise noch einen zweiten Versuch hätte und dass ich mich mal ein bisschen besser konzentrieren solle in diesem Traum, der mein Leben ist. Und ich buckele die Antenne also weitere drei Stunden kurz vorm Kollaps durchs Unterholz und gerade als ich mir halbtot die Frage stelle, ob das Ganze nicht vielleicht doch auch einfacher zu lösen ginge und ob man nicht heutzutage einfach eine neue passende Stimme für sich bei Amazon bestellen könne, schießt von oben aus den Baumwipfeln herab erneut etwas durch die Antenne hindurch direkt in meine Kehle. Hoffnungsfroh öffne ich die Lippen: „Guten Tag, ich bin Alexa, Ihre Sprachassistentin, was kann ich für Sie tun?“

„Fuck!“ schreie ich, oder besser: schreit Alexa in meiner Kehle, oder besser: Alexa in meiner Kehle

spricht einfach mit ihrer gleichbleibend gleichgültigen Stimme „Das habe ich mir so eigentlich nicht vorgestellt!“ Und ich wiederum stelle mir vor, wie alle meine Freunde in Zukunft bei mir nur noch *Bestellungen* aufgeben werden, wenn sie mit mir reden, oder mich blöde mit Logik-Fragen austesten, und dass das Leben mit der Stimme von Alexa echt der Horror ist, und wieviel besser es doch gewesen wäre, hätte ich mit dem goldenen Stimm-Sound von Karel Gott vorliebgenommen und dass ich da zumindest krass viel Geld hätte verdienen können, wenn ich mit weißem Anzug auf Rentner-Kaffeefahrten hätte auftreten und „Babitschka“ singen können. – *Herr Kafka, bitte übernehmen Sie!*



© Dmitrij Wilms

Kurt Mondaugen lebt als Philosoph, Performer und Schriftsteller in Leipzig. www.kurt-mondaugen.de